

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ACHTER BAND

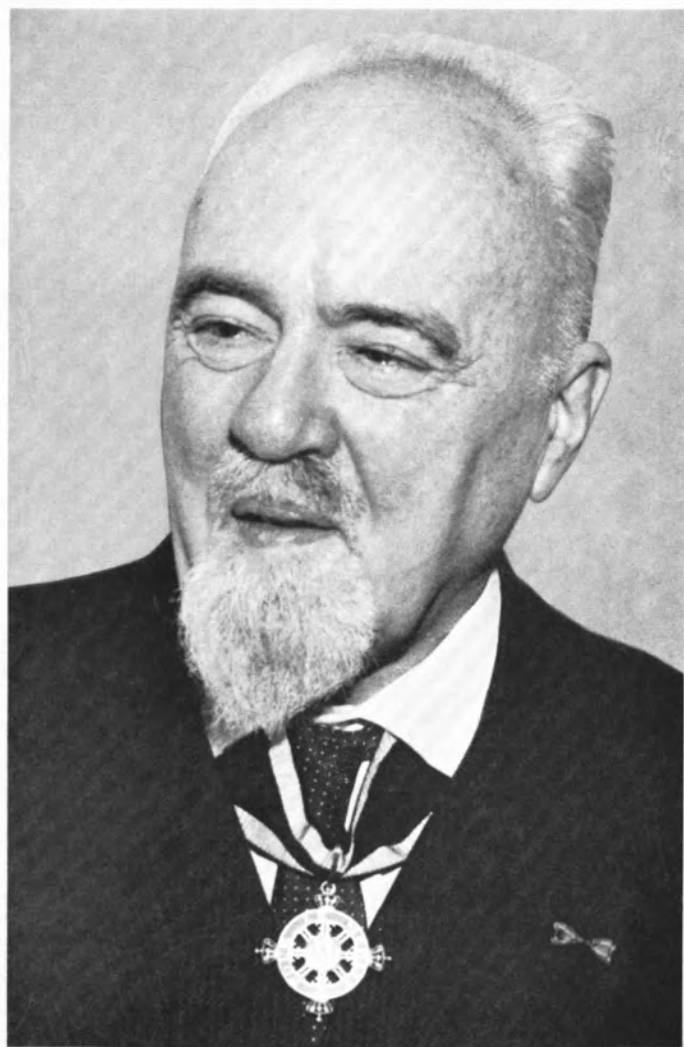
1967

Jahr des 125jährigen Bestehens

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

PIETER GEYL

15. 12. 1887–31. 12. 1966



*S. J. ...*

*Gedenkworte auf*

PIETER GEYL

*von*

*Gerhard Ritter*

---

Mit dem Tode von Pieter Geyl ist eine der edelsten Gestalten des westeuropäischen Liberalismus und einer der bedeutendsten – wenn nicht der bedeutendste – Historiker des heutigen Holland von uns gegangen.

Geyl war ausgesprochen politischer Historiker, in bewußtem und betontem Gegensatz zu seinem berühmten Leidener Kollegen Johan Huizinga, dem Kulturhistoriker und skeptisch-resigniertem Weltbetrachter. 1887 in Dordrecht geboren, hat er nach Abschluß seiner akademischen Studien kurz vor dem

\* *Gerhard Ritter kehrte nach der internen Sitzung des Kapitels, an der er noch lebhaften Anteil genommen hatte, nach Italien zurück, wo er sich erholen wollte. Da sich sein Zustand rapide verschlechterte, mußte er nach Freiburg i. Br. zurückkehren. Eine Operation konnte ihm nicht mehr helfen: sie legte bloß, daß er – ohne es zu wissen – eine tödliche Krankheit in sich trug. Am 1. Juli starb er. Dieser Nachruf war also die letzte Rede, die Gerhard Ritter gehalten hat.*

Ersten Weltkrieg seine Laufbahn begonnen als Auslandskorrespondent des »Nieuwe Rotterdamsche Courant« in London – eine Tätigkeit, die er den ganzen Krieg über fortsetzte. Sie gab ihm Gelegenheit, sein glänzendes Talent als Tagesschriftsteller und seine rasche Beobachtungsgabe auf einen der zentralen Punkte damaliger Weltpolitik zu entwickeln, gleichzeitig aber sich aufs gründlichste mit der angelsächsischen Welt und ihren historisch-politischen Problemen vertraut zu machen, sowie mit der englischen Gelehrtenwelt in nähere Fühlung zu kommen. 1919 wurde eigens für ihn ein Lehrstuhl an der Londoner Universität für »Niederländische Studien« ohne engere fachliche Bindung gestiftet. Er hat ihn bis 1935, also volle 16 Jahre versehen und in dieser Zeit seine Hauptwerke als Historiker der Niederlande geschrieben. 1936 wurde er an die Universität von Utrecht berufen, an der er bis zu seiner Emeritierung 1958 tätig gewesen ist.

Diese Berufung auf einen Lehrstuhl der holländischen Heimat ging nicht ohne Schwierigkeiten vor sich, obwohl seine wissenschaftliche Leistung 1936 schon längst internationalen Ruf genoß. Denn Geyls historische Schriften zielten auf nichts Geringeres ab als auf einen Umsturz des gesamten, traditionellen Geschichtsbildes der Holländer und Belgier, und ihr Autor war ein streitbarer Mann, der sich nicht scheute, die Ergebnisse seiner Forschung und seines historisch-politischen Nachdenkens gegen alle gangbaren Autoritäten zu verfechten, meist angriffsweise und ohne jede Scheu vor der Verletzung vaterländischer Gefühle.

Den Kern seiner »großniederländischen« Geschichtsauffassung kann ich hier nur mit wenigen Sätzen andeuten. Die belgische und holländische Historie des 19. Jahrhunderts hatte sich gewöhnt, die in der Revolution von 1830 vollzogene Aufspaltung

der Niederlande in zwei Königreiche als das Ergebnis von einer Art historischer Notwendigkeit und die in diesen beiden Staatswesen zusammengefaßten Bevölkerungen als zwei nach Wesensart und geschichtlicher Tradition verschiedenartige Nationen zu betrachten. Geyl, der schon als Student mit der flämischen Bewegung in Berührung gekommen war und davon starke Eindrücke empfangen hatte, wies jetzt nach, daß die Aufspaltung der Niederländer in zwei Staatsnationen weder das Ergebnis eines verschiedenartigen Volkstums noch eines ursprünglichen Gegensatzes der Konfessionen war, sondern die Folge einer fast zufälligen militärisch-politischen Tatsache: der Tatsache nämlich, daß die spanische Monarchie im 16. Jahrhundert außerstande gewesen war, bei der Rückeroberung der aufständischen Niederlande das strategische Hindernis der großen Flußläufe zu überwinden, hinter denen sich die Holländer und Seeländer im großen achtzigjährigen Orlog hatten decken können. Holländisches und flandrisches-brabantisches Volkstum waren eines nach Sprache und Wesensart. Der große Freiheitskampf gegen Spanien, der Stolz aller Holländer, hatte im Süden, in Brabant begonnen, wo sich zunächst die Mehrzahl der Protestanten befand, nicht im Norden, wo anfangs die Zahl der Katholiken weit überwog. Er war auch von Hause aus nicht Glaubenskampf gewesen, sondern Widerstand privilegierter Stände gegen das zentralistische System der spanischen Regierung und gegen ihren Steuerdruck; allerdings wäre dieser Widerstand ohne den fanatischen Glaubenseifer der von der spanischen Inquisition verfolgten Calvinisten erfolglos geblieben. Das bestritt auch Geyl nicht; aber als Liberaler und religiös Neutraler betrachtete er die Gewaltsamkeit, mit der in Holland und Seeland die dort kämpfenden calvinistischen Flüchtlingsgruppen, die Wassergeusen, die Alleinherrschaft

des protestantischen Bekenntnisses durchgesetzt hatten, durchaus nicht mit Sympathie. Er war überhaupt von Heldenverehrung im üblichen Sinn recht weit entfernt und immer auf unerbittliche Wahrhaftigkeit in der Erforschung der historischen Wirklichkeit bedacht. Das galt auch gegenüber der in Holland hochverehrten Dynastie der Oranier, deren Verdienste um die holländische Republik des 17. Jahrhunderts ihm, dem entschiedenen Republikaner und Demokraten, nicht unbestreitbar erschienen. Er beleuchtete die Politik der oranischen Statthalter kritisch: sowohl ihre Verbindung mit der religiösen Fanatikerpartei wie ihr monarchisches Machtstreben und vor allem ihre zunehmend enge Verbindung mit dem englischen Hofe, die er im Londoner Record Office studierte, und die ihm weniger im Interesse Hollands als dem des oranischen Hauses zu liegen schien.

Das alles zusammen hat eine ungeheuer bewegte Debatte in der niederländischen und belgischen Geschichtsschreibung hervorgerufen – eine Debatte, in die Geyl mit immer neuen Monographien, Streitschriften und Vorträgen eingriff. Nicht alle seine Thesen und Urteile haben sich durchgesetzt. Zweifelhafte erscheint vor allem, ob und in welchem Umfang sich von einer geschichtlichen Einheit »Großniederlande« aufgrund der sprachlichen Gemeinsamkeit von Holländern und Flamen sprechen läßt – da doch dieses ganze Teilgebiet der ehemaligen burgundischen Herrschaft schon im Mittelalter keine politische Einheit im strengen, modernen Sinn bildete, flämische mit wallonischen, also germanische mit romanischen Volksteilen von jeher eng verbunden waren. Die jahrhundertelange Trennung des Südens vom Norden, verstärkt durch die zeitweise Eingliederung Belgiens in das revolutionäre Frankreich, hatte nun eben doch ein eigenes belgi-

ches Staats- und Nationalbewußtsein entstehen lassen. Aber Pieter Geyl ist nicht bei bloßen Thesen stehengeblieben. Er hat sich in seiner monumentalen »Geschichte des niederländischen Stammes« (durchgeführt in drei Bänden bis 1798) als einen echten Geschichtsschreiber großen Stiles erwiesen, der aufgrund umfassender Quellenkenntnis höchst lebendig zu erzählen und überaus farbig zu schildern versteht und dabei neben der Politik auch die Erscheinungen der Kunst, Dichtung, des geistigen Lebens überhaupt und der Wirtschaft mit heranzieht. Dabei macht es die Besonderheit seines großen Werkes aus, daß es im Gegensatz zur früheren Geschichtsschreibung nicht vorzugsweise das herausarbeitet, was seit 1579 den Norden und Süden der Niederlande voneinander trennte, sondern was an fortdauernder Gemeinsamkeit in allen Formen und Zweigen des Lebens erhalten blieb.

Niemand bestreitet heute mehr die große Fruchtbarkeit dieser Betrachtungsweise, niemand kann es heute mehr wagen, im Stil der älteren belgisch-holländischen Historie über die sogenannten »historische Notwendigkeit« der Aufspaltung der gesamten Niederlande zu reden. So lange die flämische Bewegung in Belgien noch als staatsgefährlich galt, stieß das Werk Geyls auch auf politische Widerstände. Er ist zweimal aus Anlaß von Vorträgen aus Belgien ausgewiesen worden. Heute, da die Flamen ihre Anerkennung als gleichberechtigtes Staatsvolk erkämpft haben, ist es dahin gekommen, daß die großniederländische Geschichte in wachsendem Umfang in Zusammenarbeit von belgischen und niederländischen Historikern erarbeitet wird.

Eine fürchterliche Unterbrechung erfuhr das literarische Schaffen Geyls im Gefolge des Zweiten Weltkriegs: Im Oktober 1940 wurde er als Gegner des Nationalsozialismus von der



deutschen Besatzungsmacht verhaftet, nach dem Konzentrationslager Buchenwald abgeführt und dort 15 Monate festgehalten, von jeder Literatur abgesperrt; anschließend wurde er in ein holländisches Geisellager gebracht, wo er bis Februar 1944, also noch mehr als zwei weitere Jahre, gefangen blieb. Aus seinem Amt als Hochschullehrer wurde er verstoßen. Von den seelischen Schmerzen, die das alles mit sich brachte, zeugt sein in der Gefangenschaft entstandener Sonettenband »O Freiheit!«. Wie er aber dieses grausame Erlebnis geistig verarbeitet hat, davon kann man nur mit Bewunderung sprechen. Seine erste Vorlesung nach der Befreiung Hollands, im Oktober 1945 gehalten, handelt von der geistigen Grundhaltung des echten Historikers und bestimmt sie als eine Verbindung von Liebe und Achtung für seinen Gegenstand, unter grundsätzlichem Ausschluß von Haß, der jedes Verstehen verhindert. »Haß gegen ein anderes Volk«, sagt er wörtlich, »ist keine des Historikers würdige Geisteshaltung.« Und so war es für ihn selbstverständlich, sofort nach dem Ende der deutschen Schreckensherrschaft die Verbindung mit deutschen Fachgenossen wieder aufzunehmen – sehr zur Verwunderung vieler holländischer Kollegen. Sein prachtvoller Vortrag über »Ranke im Licht der Katastrophe«, 1951 vor amerikanischen Studenten gehalten, zeigt deutlich, daß er sich keinen Augenblick beirren ließ in seiner Bewunderung nicht nur für den großen Meister der Welthistorie, sondern für die Leistung und Besonderheit moderner deutscher Geschichtswissenschaft überhaupt; deren politischer Verleumdung in einem angesehenen englischen Literaturblatt setzte er sich mit Energie entgegen. Die Richtung und der Interessenkreis seiner historischen Arbeiten haben sich seit der Gefangenenzzeit völlig verändert. Im holländischen Geisellager schrieb er sein später meistgelesenes

Buch: »Napoleon. Für und Wider«. Es war eine Auseinandersetzung mit den Problemen der modernen, aus der Demokratie erwachsenden Diktatur, durchgeführt in der Form einer Analyse der wechselnden Phasen des Napoleonbildes in der französischen Historiographie. Diese Form der literarischen Betätigung wurde jetzt für ihn charakteristisch: »Die Diskussion ohne Ende. Auseinandersetzungen mit Historikern« – so lautet der Titel einer seiner vielen Essaybände, der auch in deutscher Übersetzung erschien. Der Umkreis der Gegenstände und Gelehrtenfiguren, die in diesen Essays behandelt wurden, war außerordentlich weit; er reichte von den Anfängen des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und von den Problemen der amerikanischen Geschichte bis zu denen Westeuropas und Deutschlands. Die meisten dieser Arbeiten gingen aus Vorträgen hervor, zu denen der Verfasser hauptsächlich nach England und Amerika eingeladen wurde, wo sein Name immer stärkeren Klang gewann. Man kann sagen, daß Geyl durch diese vielen Vortragsreisen seine Lebensarbeit hat zersplittern lassen; ohne sie wäre er gewiß imstande gewesen, sein Hauptwerk, die Geschichte des niederländischen Stammes, wenigstens bis 1830 fortzuführen. Aber es war nicht äußerliche Ruhmsucht, was ihn dabei trieb: es war die tiefe Sorge um die Zukunft abendländischer Kultur, zu deren Verteidigung und Sicherung er sich verpflichtet fühlte. Mit größter Leidenschaft warf er sich der Neigung so vieler Intellektueller entgegen, an den höchsten Werten dieser Kultur (zu denen er vor allem die Freiheit des Geistes rechnete) zu rütteln oder ihre Dauerhaftigkeit defaitistisch anzuzweifeln. Huizingas Zeitbetrachtungen hielt er für ebenso weltfremd wie gefährlich, Toynbee erschien ihm als Unglücksprophet und gelehrter Phantast. So hat denn die Kritik an Toynbees »Study of History« einen sehr

breiten Raum in seinem Schrifttum eingenommen, und ohne Zweifel ist er nicht nur einer der schärfsten, sondern wohl auch der gewichtigsten aller Kritiker des großen Geschichtstheologen gewesen. Denn seine Kritik war ebenso ausgreifend und grundsätzlich wie exakt im historischen Detail. Den überwältigenden, fast unbegreiflichen Reichtum der historischen Belesenheit Toynbees erkannte er ebenso an wie das Geistvolle vieler seiner Einfälle und Formulierungen – wie er denn überhaupt als Polemiker niemals kleinlich und gehässig gewesen ist, sondern immer großzügig und grundsätzlich tolerant. Aber das Grundschema der Kulturverläufe, wie es der englische Historiker zeichnet, lehnte er als willkürliche Konstruktion ab und zeigte auf einer ganzen Reihe von Gebieten mit staunenswert präziser Sachkenntnis, wie unzulänglich, ja dürftig das Fundament empirischer Forschung ist (trotz des Riesenaufgebots von Gelehrsamkeit), auf der das monumentale Gebäude dieser Geschichtsphilosophie ruht.

Geyl selbst blieb immer nüchtern und wirklichkeitsnahe in seinen politisch-historischen Urteilen. Aber hinter der Nüchternheit steckte ein starker und echter Glaube an die Unzerstörbarkeit der Ideale geistiger Freiheit, sittlicher Verantwortung des Einzelnen für das Ganze seines Lebenskreises und – nicht zuletzt – liberaler Humanität und Toleranz – das alles verfochten vor der Öffentlichkeit mit rastlosem Eifer und mit der Tapferkeit eines überaus männlichen Geistes.